Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 27 Lemberg, am 6. Juli (Heuert) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

4)

Im Sommer ging Dorothea auf Anraten des Arztes zur Erholung fort, natürlich nicht ohne ihr geliebtes Kind. In Ruhe konnte sie von zu Hause fort sein, da ihr Mann einen Villenneubau in Wiesbaden hatte, der ihn längere Zeit den Seinen fernhielt. Wunderbar erholte sie sich in der frischen, reinen Waldluft und der Ruhe des abseits von der großen Heerstraße gelegenen Gebirgsdörfchens. Nichts sah und hörte sie — den ganzen Tag war sie draußen mit dem Kinde, das prächtig gedieh.

Als eine ganz andere kam Dorothea heim, gestärkt, blühend und schöner als je; die junge Mutterwürde hatte ihr einen Reiz mehr verliehen. Ihr schlanke Gestalt hatte sich wieder gerundet; sie war sogar etwas stärker geworden, ohne aber das Mädchenhafte ihrer Erscheinung verloren zu haben. In tiefem, warmen Glanze leuchteten ihre großen, grauen Augen aus dem schönen, sanften Gesicht, das wieder zart und rosig wie das einer Siebzehnjährigen war. Ueber ein Vierteljahr hatten sich die Ehegatten nicht gesehen. Dorotheas Herz klopfte doch ein wenig, als sie das Telegramm in Händen hielt, das ihr des Gatten Ankunft kündete. Was würde er zum kleinen Dorle sagen, das nun schon so verständig in die Welt blickte, ein paar Zähnchen hatte und um deren rundes, herziges Gesichtel sich dunkle Ringellöckchen schmiegten?

Er war wirklich erfreut, Frau und Kind wiederzusehen. Doch fand ihn Dorothea etwas verändert, und den Grund dazu hatte sie bald gefunden; er war in Geldschwierigkeiten. Spekulationen mit Baugründen waren ihm fehlgeschlagen; ein großer Teil ihres Vermögens war damit verloren! Sie machte ihm keine Vorwürfe, da sie seinem Talente vertraute, und das rührte ihn. Sie war doch eine ganz famose kleine Frau! Und da er allgemein hörte, wie begeistert man von ihrer Schönheit war, sah er sie mit ganz anderen Augen an — wieder mit den Augen des verliebten Bräutigams! Man hatte ja so recht, sie zu den schönsten Frauen der Stadt zu zählen, wenn sie nicht gar die schönste war. Denn keine hatte so wundervolles, rotbraunes Haar, auf dem rötlich goldene Lichter spielten, keine hatte so tiefe, schöne, beseelte Augen, von einem eigenartig hellen, leuchtenden Grau waren sie, mit einem schwarzen Ring um die Iris und von langen, dunklen Wimpern umsäumt! Und ihre anmutige Gestalt mit den weichen Bewegungen und dem graziösen Gang entzückte ihn aufs neue.

Nur für seinen Geschmack war sie zu ruhig — und jetzt zu ausschließlich Mutter! Und er liebte doch das Rassige, Temperamentvolle an einer Frau sehr — so wie Rosi Tauscher, die Koloratur-Soubrette am Stadttheater, um deretwillen er seine Frau so sträflich vernachlässigte! Aber die Sängerin war, da sie ein anderes Engagement angenommen, seinem Gesichts- und damit schließlich auch seinem Gedankenkreise entrückt.

Mit der Eitelkeit auf seine schöne Frau packte ihn auch von neuem das Begehren. Aber Dorothea konnte nicht vergessen, sie konnte nicht wieder die alte sein, so, als sei nichts gewesen! In ihr war gegen den Gatten ein inneres Widerstreben, gegen das sie vergebens ankämpfte. Sie wollte ja nicht kleinlich sein, aber es ließ sich nicht überwinden — es war stärker als sie. Er merkte es wohl. „Thea, warum bist du so anders? Liebst du mich nicht mehr?“ Sie errötete; konnte er denn in ihrem Innern lesen?

Für immer vorbei war ihre innige, vertrauende Liebe! Des Gatten Beziehungen zu Rosi Tauscher hatten ihr zu viele Tränen gekostet. Wenn sie auch niemals etwas gesagt oder ihm Szenen gemacht hatte, nicht allein in ihrer Liebe sondern auch in ihrem Stolz war sie aufs tiefste gekränkt. Sie konnte nicht teilen, am allerwenigsten mit einer Frau, die körperlich und geistig den Durchschnitt nicht überragte. Und Dorothea besaß einen Trotz, ungeachtet der großen Güte und Sanftmut ihres Wesens, der durch nichts zu beugen war, und dieser Trotz ließ sie auch so abweisend gegen den Gatten sein, der vielleicht wirklich ernsthaft bereute, was gewesen.

Seit das Kind da war, hatte sich Dorothea ihrem Manne ganz entzogen. Sie schlief im Kinderzimmer, da sie ihr kostbarstes Gut keiner fremden Person anvertrauen wollte. Als er eine Aenderung darin wünschte, lehnte sie ab. Es ärgerte ihn. Was fiel ihr ein? Er war doch ihr Gatte, hatte Rechte. Und ihr Widerstand reizte ihn, diese Rechte auch geltend zu machen, und schließlich zwang er sie zu seinem Willen.

Seit dieser Stunde war Dorothea wie verwandelt. Er hatte sie in ihrem reinen Weibempfinden aufs tiefste verletzt. Er achtete nicht darauf; gerade, weil er Widerstreben, ja sogar Abneigung merkte, wollte er ihr den Herrn zeigen; seine Eitelkeit vertrug es nicht, von einer Frau, und wenn es die eigene Frau war, verschmäht zu werden! Darum war es ihm ein grausames Vergnügen geworden, den Widerstand seiner Frau zu brechen! Sie mußte seine Brutalität dulden, die ihr das letzte Restchen Zuneigung nahm, das sie noch für den Vater ihres Kindes hegte.

Er verstand nicht die Regungen dieser feinen Frauenseele, der er durch seine Handlungsweise eine Demütigung auferlegte, die sie ihm nimmer vergeben konnte. Sie war doch keine Dirne, die nur zum Zeitvertreib verliebter Stunden diente! In kalten Haß hatte sich ihre früher so innige Liebe verwandelt! Ein zweites Kind sollte kommen. Dorothea litt unbeschreiblich unter dieser Erkenntnis, weil sie sich auf das Kind nicht freuen konnte und sie dies in ihrem Feingefühl wiederum als Sünde und Unrecht gegen das schuldlose, werdende Wesen empfand. In ihr war etwas zerbrochen, was nimmer wieder heil werden konnte. Am liebsten wäre sie fort von dem Manne; doch der hätte ihr ganz bestimmt das Töchterchen vorenthalten, und von dem Kinde konnte sie sich unmöglich trennen.

Sinnspruch.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Da kam der Krieg. Der Gatte mußte dem Rufe des Vaterlandes folgen. Aber nicht einmal beim Abschied konnte sie vergessen. Sie horchte in sich hinein; doch da war keine Stimme, die für ihn sprach — leer, tot war alles! Unter der Asche kein Funke, den das Trennungsweh neu anfachte. „Bist du so kalt, so ohne Herz, Dorothea?“ fragte sie sich, selbst staunend. Ach nein, sie hatte wohl ein Herz für das grenzenlose Leid, das über die Frauen und Mütter hereinbrach, sie litt mit ihnen, litt das allgemeine Leid, doch sie litt nicht um sich selbst, der das Geschick doch auch den Gatten von der Seite genommen.

Pünktlich schrieb sie, doch nichts über sich selbst, schickte Feldpäckchen, da er der Wünsche gar viele hatte. Inbrünstig betete sie für seine Gesundheit, sein Leben; denn hätte das Geschick es anders gefügt, so wäre sie sich nur schuldbeladen vorgekommen, weil sie keine guten Gedanken für ihn gehabt!

Im November wurde ihr zweites Kind geboren; es war ein Knabe, der aber nur wenige Stunden lebte. Sie hatte wieder schwer gelitten; man hatte es ihr nicht gesagt, weil sie in ihrer Erschöpfung gar nicht nach dem Kinde gefragt.

Am nächsten Tage hatte sie die Mitteilung still entgegengenommen. Groß, mit abwesendem Blick schauten ihre traurigen Augen in die Ferne. „Gott hat es so gewollt!“ hauchte sie. Empfand sie Schmerz, empfand sie Erleichterung? — sie wußte es selbst nicht, sie hatte nur das Bedürfnis nach Ruhe, nach Schlaf!

Die Monate gingen hin, die Jahre; im Frühjahr des letzten Kriegsjahres kam ihr Gatte heim; er hatte eine schwere Blinddarmoperation hinter sich und war sehr schonungsbedürftig. Ihr war, als sei da ein fremder Mann in ihre Wohnung gekommen. dessen Anwesenheit sie seelisch bedrückte. Dennoch tat sie alles, ihn gesund zu pflegen. Doch wie eine Maske lag es über ihrem süßen Gesicht. Streng wies sie jede Annäherung des Gatten zurück.

„Du bist hart, Thea! Hat der Krieg dich nicht gelehrt, zu vergessen und zu vergeben?“ fragte er traurig. „Thea, ich liebe dich, hab' nur dich immer geliebt.“

„Es gibt Dinge, über die man auch mit dem besten Willen nicht hinwegkommen kann! Laß es sein, wie es ist! Nie wirst du Grund haben zur Klage über mich“

Der Herbst war da; mit ernsten, bedrückten Gesichtern gingen die Menschen, Unheil lag in der Luft — und dann nahten die schwarzen Tage, in denen die Ereignisse sich überstürzten — Revolution, Waffenstillstand, Kriegsende — keiner kam zur Ruhe — alle Verhältnisse verschoben sich. Dorothea litt unbeschrieblich in dieser Zeit, doppelt: denn ihr Töchterchen erkrankte an einer schweren Diphtheritis. Ihre Gedanken waren ein einziges Gebet zu Gott, ihr das Kind zu erhalten; doch der Höchste hatte es anders bestimmt — Dorle wurde ein Opfer der heimtückischen Krankheit.

Wie Dorothea diese Tage überstanden, sie wußte es nicht; noch in der Erinnerung schauerte sie zusammen. Nun das Kind nicht mehr da, war das letzte Band zwischen ihr und dem Gatten zerrissen Sie ging von ihm; um nichts in der Welt hätte sie noch bei ihm bleiben können! Sie überließ alles dem Rechtsanwalt — ob sie Recht oder Unrecht bekommen würde, es war ihr gleichgültig — frei wollte sie werden um jeden Preis! Mit dem äußersten Widerstreben deutete sie dem erfahrenen gütigen Manne nur das Nötigste an, der sie dennoch verstand. Er bemühte sich, ihr nach Kräften beizustehen. Die Scheidung wurde ausgesprochen, sie war frei! Aber so gut wie mittellos stand sie da; denn ihr Vermögen war nicht mehr vorhanden Doch sie verzichtete auf Ersatz, obwohl ihr Gatte jetzt in der Lage war, ihr das wiederzugeben, was er durch Spekulationen verbraucht hatte. Er hatte viel zu tun, bekam Aufträge, die ihn lockten Eine glänzende Zukunft lag vor ihm; dennoch wollte sie nichts mehr von ihm wissen; sie nahm auch keine Alimente. Ganz allein stand sie nun im Lebenskampf. Ob die zarte, doch verwöhnte Frau ihn sich so schwer vorgestellt?

Nur kurze Zeit hielt sich Dora bei einer Tante in eine kleinen Thüringer Stadt auf. Deren Fragen und versteckte Vorwürfe peinigten sie. Am allerwenigsten konnte sie der etwas altmodischen Dame die innersten Gründe ihrer Trennung vom Gatten sagen! Wenig Menschen überhaupt hätten sie darin verstanden; der größte Teil würde sie für überspannt erklärt haben: es ließ sich eigentlich gar nicht in Worte fassen, was sie von des Gatten Seite getrieben hatte.

Sie nahm in Halle eine Stelle als Hausdame an; doch es war nichts von Dauer für sie, wie sie bald merkte; denn es war ihr unmöglich, mit der Tochter des Hauses, die in ihr eine schlaue Spekulantin auf den Vater sah, auszukommen Zufällig las sie in der Zeitung eine Anzeige, daß ein Junggeselle zur Führung seines Haushaltes eine geeignete Persönlichkeit suche. Sie überlegte, sich dort zu melden — vielleicht vorerst unter dem Vorwand, sie erkundigte sich für eine Freundin, da sie da freier und unbefangener auftreten konnte. Am nächsten Nachmittag schon führte sie ihren Entschluß aus — aber es war ein Fehlgang! Und dann war etwas, was sie hinderte, dem Herrn, auf ihren Besuch zurückkommend, ihre Dienste anzubieten, nachdem sie bei ihm für eine andere gesprochen! Sicher hätte er sie für eine Abenteurerin gehalten und ihr abgeschrieben! Ganz im Innersten tat es ihr leid; sie hatte das Gefühl gehabt, daß sie das gefunden hätte, was sie eigentlich suchte.

Und dann mußte sie in den verschiedenen Stellen, die sie nacheinander angenommen hatte, immer mehr die Erfahrung machen, daß ihr Aeußeres ein großer Hindernisgrund war, einen Wirkungskreis von Dauer zu finden. Einmal war die Frau des Hauses eifersüchtig; ein andermal ließen unwürdige Zumutungen des Herrn ein längeres Verweilen unmöglich sein: dann wieder begehrte ein verwitweter Apotheker sie als Mutter für seine zwei Kinder, so daß ihr auch dieser ihr sonst angenehme Pflichtenkreis genommen wurde.

Müde von allerlei Erfahrungen der letzten Monate, suchte sie bei einer Freundin auf dem Lande, die mit einem Professor verheiratet war, Erholung, aber immer Umschau nach einer neuen Stellung haltend. Sie las in einer weitverbreiteten Zeitschrift eines Tages eine Anzeige, die sie eigentümlich berührte. Hatte sie sich nicht auf eine ähnlich lautende vor längerer Zeit bereits gemeldet? Sie schrieb darauf, bekam auch Antwort, und an der Unterschrift „Major v. Amthor“ sah sie, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen hatte. Sollte sie dies nicht als einen Wink des Schicksals betrachten?

Man wurde einig über die Bedingungen. Bestimmt würde er sie nicht wiedererkennen; sicher hatte der Major den kurzen Besuch der fremden Dame längst vergessen! Und er hatte ihr den Eindruck eines vornehmen, gütigen Mannes gemacht, bei dem wohl ein Auskommen sein konnte — überall war ja etwas, das einem vielleicht nicht gefiel! Sie sehnte sich danach, einen ruhigen Platz zu finden.

Nach Abenteuern und Liebeserlebnissen stand ihr wahrhaftig nicht der Sinn. Ob man ihr das aber glauben würde? Denn so viel Weib war sie doch, um genau zu wissen, daß man, durch ihre äußere Erscheinung hervorgerufen, ihr mit Mißtrauen begegnen und ihr allerlei zutrauen konnte, was gar nicht in ihrer Absicht lag. Darum folgte sie einem plötzlichen Einfall: eine Brille mit auffallend großen, grauen Gläsern mußte ihre Augen verbergen, und ihr köstliches, dickes, aber ziemlich kurzes Haar schnitt sie noch kürzer, so daß es sich sehr leicht unter einer Perücke verbergen ließ. Und ein gepolstertes Kissen mußte eine dicke Schulter vortäuschen.

So, nun sollte ihr noch jemand Heirats- oder sonstige Absichten nachsagen! Sie wollte weiter nichts als ihre Ruhe und ein einigermaßen gesichertes Auskommen! Für immer bei der Tante Ermelinde von Hartmut in Troßburg zu sein, das wäre ihr unmöglich gewesen — so war sie für sich; keiner kümmerte sich um sie und quälte sie mit Fragen und Vorwürfen!

Und sie freute sich, daß sie bei dem Major das gefunden, was sie für sich gedacht hatte, eine große Selbständigkeit — sie konnte nach ihrem Ermessen und ihrer Einteilung arbeiten, ohne daß ihr dreingeredet wurde; sie fühlte sich als Hausfrau, und der Major begegnete ihr mit Achtung, Rücksicht und Höflichkeit. Und ihm alles recht zu machen, war ihr nicht schwer, da ihr jene kurze Unterhaltung mit ihm wohl in der Erinnerung geblieben war. Ebenso wie auch seine Persönlichkeit. Er war sehr groß und hager; das schmale Gesicht mit der großen Nase und dem festen Munde hatte einen sehr gütigen Ausdruck — Güte und Vornehmheit, das waren die hervorstechendsten Merkmale an ihm. Nicht eine Stunde hatte sie bereut, in seinem Hause zu sein!

Einen Wunsch hatte sie schon seit langem — ob sie wagen durfte, ihn sich zu erfüllen? Einmal auf seinem Klavier zu spielen; denn sie spielte leidenschaftlich gern und auch künstlerisch, ihr Können ging weit über das Dilettantische hinaus! Heute vielleicht war die beste Gelegenheit; die Herrschaften im Hause waren wohl alle ausgegangen! Und das Verlangen wurde so mächtig in ihr, daß sie ihre Arbeit zusammenlegte und hinüber ins Herrenzimmer ging. Sie blätterte in den Noten, ihre Augen glänzten: Schumann, Mozart, Beethoven, Chopin, ach, diese erlesenen Namen! Sie hob den Klavierdeckel — erst leise und zögernd schlug sie einige Töne an. Herta, die ihr mit Prinz gefolgt war, klatschte jubelnd in die Hände — „Musik!“

Des Kindes Wunsch nachgebend, spielte sie einige Kinderlieder, leise und zart dazu singend: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, „Hänschen klein“, „Stille Nacht, heilige Nacht“. Herta drängte sich auf ihren Schoß und tippte, von ihrer Hand geführt, mit ihrem Zeigerfingerchen die Melodie. Der weiche, warme Kindeskörper erweckte wehmütige Empfindungen in ihr. Ach, wie oft hatte sie es in köstlichen Dämmerstunden mit ihrer kleinen Dorle so ge-

halten! Sie hatte ihr die Anfangsgründe in der Musik beigebracht; das Kind war so musikalisch veranlagt, ihre Wünsche und Hoffnungen hatte sie auf Dorle gehäuft, und durch ein böses Geschick war ihr das alles genommen! Und die kleine Herta erinnerte sie in ihrer Lebhaftigkeit und Lieblichkeit so sehr an ihr geliebtes Kind, daß sie glücklich war, wenn Herta bei ihr sein durfte. Und die hing beinahe fanatisch an der guten Tante Dora, zu der sie fast jeden Tag hinüberschlüpfte.

Dann spielte Dora allein, hingegeben dem ach so lange entbehrten Genuß.

Verwundert stand der Major von Amthor vor dem Hause. Klang da nicht aus seiner Wohnung Klavierspiel? Er zögerte, seine Vorsaaltür zu öffnen. Die weichen, zärtlichen Klänge eines Chopinschen Nokturnos schlugen deutlich an sein Ohr. Er wartete eine ganze Weile, ehe er sehr leise und behutsam aufschloß. Wer spielte denn da so meisterhaft auf seinem Instrument? Es konnte doch niemand anders als Dora Schröder sein! Ganz leise und behutsam schloß er auf, damit man ihn nicht höre. Doch da schlug Prinz an, und jäh brach drinnen das Spiel ab. Er trat ein und drehte die Deckenbeleuchtung an, da der Raum nur von der Klavierlampe erhellt war. Mit allen Zeichen tödlichster Verlegenheit stand Dora vor dem Klavier, das sie eben geschlossen. Sie machte sich an ihrer Brille zu schaffen; ein heißes Rot lag ihr auf den Wangen. Sie hätte vor Scham in den Erdboden sinken mögen. Wa kam der Major jetzt schon her? Sein unerwartetes Kommen hatte sie so erschreckt, daß sie unfähig war, ein Wort zu sprechen. Mein Gott, was mußte er von ihr denken!

Herta lief jubelnd auf den Major zu: „Tante Dora hat so schön Klavier gespielt, und ich auch," rief sie wichtig, „Fuchs, du hast die Gans gestohlen" und „Stille Nacht, heilige Nacht" haben wir gesungen."

Liebkosend streichelte der Major die rosigen Kinderwangen. „Das ist recht, Herta, morgen singst du mir auch vor."

„Verzeihung, Herr Major — ich — Herta wollte —" stammelte Dora, nach Worten suchend.

Grübelnd sah er sie an; doch der Ausdruck ihrer Augen blieb ihm verschlossen, die großen, dunklen Brillengläser versperrten ihm den Weg zu ihnen.

„Ich habe nichts zu verzeihen, Fräulein Dora," entgegnete er freundlich, „im Gegenteil, es freut mich, wenn Sie sich auf diese Weise Ihren Sonntag ein wenig verschönen."

„Ein wenig, Herr Major, wie wohl jeder; es ist nicht der Rede wert," sagte sie leise.

Nicht der Rede wert, dachte er, und sie spielt so wundervoll Chopin.

„Herr Major sind schon da? Haben Herr Major schon zu Abend gegessen?" fragte sie befangen, „oder soll ich —"

„Ja, Fräulein Dora, gerade eben wollte ich Sie bitten, mir ein wenig zum Nachtessen zu richten, gleichviel, was Sie haben. Ich gehe nicht wieder aus."

„Warum hast du nur wieder die dumme Brille aufgesetzt, Tante Dora?" rief Herta.

Dora wurde rot bis zum Hals. „Weil ich sonst nicht sehen kann, mein Kind."

„Aber vorhin, wo du Klavier spieltest, hattest du sie doch nicht auf, überhaupt den ganzen Nachmittag nicht!" beharrte das Kind, „und ohne Brille siehst du überhaupt viel hübscher aus."

Hertas Worte setzten Dora in große Verlegenheit. „Du bist ein Plagegeist, Liebling. Komm, du darfst Herrn Major nicht länger stören."

Dem Major war Doras Verlegenheit nicht entgangen. Warum tat sie das? Sie fing an, ihm Rätsel aufzugeben. Er saß vor dem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt. Doch er hatte schließlich an wichtigeres zu denken als an seine Haushälterin. Mit dem Federhalter malte er allerlei Figuren auf das Papier; aber die richtige Stimmung zum Arbeiten fehlte. In seine Gedanken drängte sich Hortense, die ihn heute arg verstimmt hatte. Nachdem beide in einer Weinstube zu Mittag gegessen, brachten sie den Nachmittag in ihrem Pensionszimmer zu. Sie wollte auch einmal „Hausfrau spielen" und ihm den Kaffee kochen. Eine Unordnung aber war bei ihr, daß er am liebsten heimgegangen wäre. Auf ihrem Toilettentisch lagen Kamm, Bürste, Puderdose, eine Tüte Obst, ein Paket Keks und Bücher friedlich durcheinander. Ein nicht mehr sauberer, an vielen Stellen zerrissener Kimono aus goldgelber Seide hing über einem Stuhl, und auf dem Bett waren auch einige Kleidungsstücke verstreut — dazu ein Geruch von Zigaretten, Heliotrop-Parfüm und sonstigem Toilettenwasser! So hatte er Hortenses Zimmer noch nicht gesehen! „Zigeunerwirtschaft" — mußte er denken; sein peinlicher Ordnungssinn war dadurch sehr verletzt.

Der Major hatte Hortense nach ihren Wünschen für den Abend gefragt, ob man in ein Theater oder Konzert gehen wolle. Da sagte sie ihm, daß sie bereits eine Verabredung getroffen habe, und zwar mit Direktor Rollauf und Frau, Herrschaften, die seit acht Tagen auch in ihrer Pension wohnten, die aber der Major nach einmaligem kurzen Zusammensein mit ihnen abgelehnt hatte. Er war ungehalten über Hortenses Eigenmächtigkeit.

„Was willst du nur, Maurus? Es sind so amüsante Leute, dabei so reich."

„Gerade deshalb! Deren Reichtum riecht mir zu neu! Revolutionsgewinnler, meine Liebe."

„Ah bah, wer fragt jetzt noch danach!"

„Ich!" hatte er mit Nachdruck erwidert.

„Sei doch nicht so altmodisch!" versetzte sie mit leichter Ungeduld, „man sieht darüber hinweg."

„Ich kann es nicht, und ich ändere meine Ansichten auch nicht. Du mußt dich schon damit abfinden! Mit Leuten, die nicht ganz einwandfrei sind, verkehre ich nicht. In einer Pension kann man nicht vorsichtig genug sein! Ich begreife nicht, wie du mit ihnen so schnell hast Freundschaft schließen können."

Der leise Tadel, der in seinen Worten und in seiner Stimme lag, ärgerte sie; sie antwortete kurz und beharrte auf ihrem Willen, mit Direktor Rollaufs und einem Bekannten von ihnen im Weinhaus „Orion" zu Abend zu essen und dann noch irgendein Kabarett zu besuchen.

„Warum willst du anders, Maurus? Direktors sind wirklich nette Menschen, und sie bewundern dich."

„Wenn du meinst, du brüskierst die Herrschaften, Hortense, so gehe mit ihnen; mich mußt du dispensieren."

Sie legte beide Hände auf seine Schultern und sah ihm lächelnd in die Augen: „Böse, Liebster?" Ihr Mund war in verführerischer Nähe des seinen. „Alter Pedant, da, die Falten auf deiner Stirn — sie machen dich häßlich." Sie strich mit dem Zeigefinger über seine Stirn und lachte ihn übermütig an. Ihre Nähe machte ihn schwach; sein Groll war im Schwinden, er haschte nach ihrer Hand und küßte sie. Hortense hatte ja etwas an sich, das unwiderstehlich auf die Männer wirkte.

Er hatte schon Stunden nüchterner Ueberlegung gehabt, in denen ihm bereits klar geworden war, wie wenig Hortense zu ihm paßte, daß sie ein Wesen voller Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit war. Vielleicht empfand er schon unbewußt eine Erleichterung, daß sie damals seine Werbung nicht angenommen hatte; denn nimmer wäre sie für ein ganzes Leben die richtige Gefährtin gewesen! Trotz seiner Verliebtheit war ihm nicht entgangen, daß sie ernsteren, tieferen Fragen auswich, ja, überhaupt gar kein Verständnis dafür hatte. Sie plätscherte in seichter Oberflächlichkeit herum — Toiletten, Vergnügungen — darum drehte sich alles bei ihr, und er hatte doch manchmal das Bedürfnis nach einer Aussprache über das, was ihn bewegte; aber auf völlige Interessenlosigkeit traf er bei ihr, und das gab ihm zuweilen doch eine große Enttäuschung.

Verstimmt durch die Vergnügungssucht, die immer nach neuem, nach Abwechselung suchte, saß er da. Genügte ihr die glückliche Zweisamkeit mit ihm nicht mehr? Lockten neue Freunde? Nachdem er schnell gegessen hatte, arbeitete er bis tief in die Nacht. Befriedigt legte er den Federhalter aus der Hand und lehnte sich in seinem Schreibstuhl zurück. Müde schloß er die Augen. Seine Gedanken gingen zu Hortense. Er bereute den einsamen Abend ohne sie nicht mehr. Merkwürdig, wie fern sie ihm in dieser Stunde war! Er empfand keine Spur von Sehnsucht nach ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

„Wir sind hier Statisten!"

Berlin. Als sich am 6. Oktober vorigen Jahres der Ober-Regierungsrat Dr. Sch. mit seiner jungen Gattin bei dem Direktor F. zu einem „gemütlichen Abendessen" einfand, ahnte niemand, was sich eine gute Stunde später zutragen würde. Man hatte sich einige Monate vorher in Wildbad kennen gelernt und seitdem mehrere Male gegenseitig besucht. Auf dem „gemütlichen Abendessen" wurde zunächst etwas geplaudert, dann zu Tisch gegangen. Die Stimmung schien ungetrübt zu sein, nur Frau Sch. machte einen etwas aufgeregten Eindruck. Was haben Sie denn?" wurde sie gefragt. Lächelnd aber gereizt, antwortete die Frau des Hauses: „Ach, nichts!"... Immerhin wollte dann kein rechtes Gespräch mehr aufkommen, bis Frau Sch. unvermittelt aufsprang und vier vernichtend wirkende Worte heraussprudelte, die dann... zur Einleitung eines Scheidungsprozesses führten. Die vier, im ersten Augenblick von den übrigen gar nicht voll verstandenen Worte lauteten: „Wir sind hier Statisten!" Sie waren an den Direktor F. gerichtet. Frau Sch. wollte damit zum Ausdruck bringen, daß zwischen ihrem Manne und der Frau des Direktros irgendwelche unerlaubte Beziehungen beständen. Während Frau Sch. „nach getanenem Spruch" davonlief, ohne irgend eine Gegenerklärung abzuwarten, gab ihr Mann dem Direktor sein Ehrenwort, daß die Vermutung seiner eifersüchtigen Frau völlig fehlgehe.

Aber auch weiterhin blieb Frau Sch. dabei, daß „die Geschichte nicht stimme". Vermittlungen, u. a. ihrer eigenen Eltern, scheiterten. Ihr Gatte strengte hierauf Scheidungsklage wegen der vier Worte: „Wir sind hier Statisten!" an, indem er darauf hinwies, daß ihm niemand solche öffentliche, unberechtigte Bloßstellungen zumuten könne. Das sei keine Ehe, sondern eine Folter.

Lebhaft trat sein Anwalt für ihn ein, während der gegnerische Rechtsbeistand in der Hauptsache das starke Temperament der Frau zu berücksichtigen versuchte. Die Entscheidungskammer sah in der Ausschreitung der jungen Frau einen sehr schweren Verstoß gegen die durch die Ehe begründeten Pflichten und trennte die Ehe unter dem Alleinverschulden der Frau, die den Saal kopfschüttelnd mit den Worten verließ: „Na ja, wenn eben nur Männer richten!"...

Zaleski korrigiert sich

Polen und Briand Europa-Plan.

Paris. Sauerwein berichtet im „Matin" über eine Unterhaltung, die er über Briands Europa-Denkschrift mit dem polnischen Außenminister Zaleski hatte. Zaleski hat sich in seinen Ausführungen offenbar bemüht, den ungünstigen Eindruck, den seine bekannte Rede in Krakau über die Pan-Europa-Frage in Frankreich erweckt hat, zu verwischen. „Der Plan Briands", sagte der polnische Außenminister, „hat nicht nur große Ideen angeregt, sondern er hat auch von vornherein auf jede mögliche Kritik geantwortet. Es ist überflüssig, zu sagen, daß die polnische Regierung in ihrer demnächst erfolgenden Antwort die Einladung Briands mit Begeisterung annimmt. Die wenigen Vorbehalte, die wir formulieren mußten, sind die gleichen, die auch schon Briand selbst gemacht hat. Ich war über die Auslegung meiner Krakauer Rede in manchen Zeitungen erstaunt. Es ist tendenziös und unloyal, diese Rede als ein Zeichen des Mißtrauens aufzufassen. Ein aufmerksamer Vergleich des Memorandums mit den von mir ausgesprochenen Ansichten zeigt, daß eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen beiden besteht. Bei dem Geisteszustand, in dem Europa sich jetzt befindet, wird es natürlich Leute geben, welche die schönen und edlen Ideen Briands für politische Ziele von egoistischem Charakter werden ausnutzen wollen, um die Verwirklichung unberechtigter Hoffnungen zu erreichen." Man dürfe sich, so sagte Zaleski weiter, darüber nicht wundern oder sich dadurch entmutigen lassen. Man müsse geduldig weiter arbeiten und Schritt für Schritt vorwärts gehen. Wenn ein Kontinent Frieden und Wohlstand genieße, so sei es das beste Mittel, das Glück der Völker, die ihn bewohnen, zu sichern. Das Wichtigste sei, daß ein Staatsmann den Weg zu der Einigung gewiesen habe. Dies werde das unvergleichliche Verdienst Briands sein und Polen sehe es als eine Ehre an, Briand bei seinem Unternehmen zu unterstützen.

400 Millionen Defizit

Washington. Hoovers Stellungnahme im Senat gegen das Kriegspensionsgesetz, das 75 Millionen Mehrkosten erfordert, beruft sich auf einen Brief Mellons, in dem festgestellt wird, daß das am 1. Juli beginnende Budget des Jahres 1931 wahrscheinlich mit vierhundert Millionen Mark Defizit, und zwar unabhängig von der Veteranenbill, belastet sein wird. Diese Mitteilung kommt hier ebenso überraschend wie die voraussichtliche Aufhebung des einprozentigen Steuerabschlages, der im Dezember beschlossen worden ist. Mellons Erklärung legt die Annahme nahe, daß auch die Verwaltung nunmehr mit einer längeren Depressionsdauer rechnet. Der Kongreß sucht zwar gegen die fortgesetzten Kursstürze in Wallstreet durch eine Untersuchung zu reagieren, die sich darauf erstreckt, ob die Baisse-Spekulationen nicht so sehr gegen den Tarif gerichtet gewesen seien, sondern hauptsächlich politischen Ursprungs waren. Jedoch wird weder in eingeweihten Kreisen Neuyorks noch offenbar von einer Autorität wie Mellon selbst dieser Glaube geteilt.

Die Habsburger Frage

Brüssel. Die Prager Meldungen über die angeblichen Absichten Otto von Habsburgs auf den ungarischen Thron haben hier starkes Aufsehen erregt. Der Prinz studiert in Löwen und wird demnächst seine ersten Examina machen. Die Exkaiserin Zita, die in Steenockerzeel, einem Schloß des Prinzen Croy wohnt, ist zurzeit in Spanien, wo sie die Ferien verbringt. Der sozialistische „Peuple" bringt heute eine Unterredung mit der Umgebung der Exkaiserin. Dort werden natürlich alle Putschabsichten bestritten, nicht aber der Gedanke, auf legitimem Wege den ungarischen Thron mit dem jungen Prinzen Otto zu besetzen. Wie ich von anderer Seite erfahre, wird Otto von Habsburg im Herbst, nachdem er seine Examina hinter sich hat, eine Rundreise an die Höfe Europas antreten, um dort die Stimmung zu ergründen.

Papa Lindbergh

Neuyork. Amerikas nationaler Flieger, Herr Oberst Lindbergh und Frau, geb. Morrow, geben die Geburt eines Sohnes bekannt. Der neue amerikanische Erdenbürger, der von den Amerikanern mit mindestens ebensoviel Begeisterung erwartet und empfangen worden ist wie sein Vater nach dem Ozeanflug, wiegt, wie sämtliche Zeitungen gewissenhaft verzeichnen, etwa 7½ englische Pfund. Mutter und Kind befinden sich bei bester Gesundheit. Das Haus von Frau Lindberghs Eltern in Englwood in New Jersey, wo der junge Lindbergh, dessen Vorname übrigens noch auf das sorgfältigste verschwiegen wird, das Licht der Welt erblickt hat, mußte, nachdem das Ereignis bekannt geworden war, mit einer richtigen Postenkette umstellt werden, damit es nicht von den begeisterten Bekannten gestürmt wurde.

Mit Pferd und Wagen in einem Teich versunken

Gmünd. Der Wirtschaftsbesitzer Weiguny fuhr mittags mit seinem einspännigen Fuhrwerk nach Schrems. Das Pferd, das gewohnt war, in einem nähe der Straße gelegenen Teich zur Tränke geführt zu werden, verließ, da der Kutscher eingeschlafen war, die Straße und fuhr zur gewohnten Tränke, wo es den Wagen immer mehr ins Wasser zog. Durch einen Zufall geriet das Pferd in eine Untiefe des Teiches und versank samt dem Lenker und dem Wagen. Das Unglück war aus der Entfernung beobachtet worden, doch konnte nicht mehr rechtzeitig Hilfe geleistet werden. Erst nach mehrstündiger Arbeit gelang es der Feuerwehr von Schrems, die Leiche des Wirtschaftsbesitzers, das tote Pferd und den Wagen aus der Tiefe zu bergen.

30 Menschen gerettet

Bremen. Eine verdiente Ehrung wurde dem langjährigen Bootsmann und Vormann der Station Helgoland der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Daniel Denker, der kürzlich im 62. Lebensjahr verstorben ist, zu teil. Das Andenken des braven Helgoländers, unter dessen Mitwirkung von der Station Helgoland 406 Menschenleben aus Seenot gerettet werden konnten, wurde von den Seglerverbänden der Nordseewoche durch Niederlegen eines schlichten Lorbeerkranzes an seinem Grabmal gewürdigt. — 5236 Menschenleben sind seit Begründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger durch ihren Küstenrettungsdienst der See entrissen worden. Im letzten Rechnungsjahr wurden in 8 Strandungsfällen 33 Personen gerettet.